

## **Zwischen Wegen – Perspektiven auf die Arbeit mit Migrant\*innen in Brasilien**

### **Folge 2: Sozialarbeit**

**Gästin: Simone Gomes dos Santos**

**Moderation: Marina Volpatto**

**Marina Volpatto:** Hallo! Eine weitere Folge des Podcasts "Entre Caminhos – Perspektiven auf die Arbeit mit Migrant\*innen in Brasilien" beginnt. Unser heutiger Gast ist Simone Gomes dos Santos, Sozialarbeiterin mit Abschluss an der Paulista Sozialarbeitsfakultät in São Paulo. Sie ist spezialisiert auf Soziale Arbeit mit Familien, Management und Ausarbeitung sozialer Projekte und macht derzeit eine postgraduale Ausbildung in Öffentlicher Sozialhilfe an der Escola Mineira de Humanidades. Seit 14 Jahren arbeitet sie bei der Missão Paz mit der offenen Sprechstunde für Migrant\*innen und Geflüchtete, mit sozioedukativen Aktivitäten für Familien, Konfliktmediation, Beratung zu aufenthaltsrechtlichen Fragen sowie dem Zugang zu sozialen Rechten. Sie unterstützt auch zu Themen wie Kultur, Fremdenfeindlichkeit und Aufklärung über Rechte auf Bildung, Gesundheit und soziale Unterstützung. Darüber hinaus ist Simone in der sozialen Netzwerkarbeit aktiv, vertritt die Missão Paz bei Foren, Vorträgen, Projektentwicklungen und Zertifizierungen.

Bleibt bei uns für dieses Gespräch über die Herausforderungen und Möglichkeiten der Arbeit mit Migrant\*innen in Brasilien.

Hallo an die Hörer\*innen von Web Rádio Migrantes. Ich bin Marina Volpatto, Journalistin und Praktikantin der Sozialen Arbeit bei Missão Paz. Ich bin zurück im Studio von Web Rádio Migrantes, um eine weitere Folge des Podcasts "Entre Caminhos – Perspektiven auf die Arbeit mit Migrant\*innen in Brasilien" zu präsentieren.

Heute habe ich die Ehre, eine ganz besondere Gästin zu empfangen. Sie ist Sozialarbeiterin bei Missão Paz, betreut auch mein Praktikum und bringt mir täglich viel bei über die Arbeit mit Migrant\*innen in Brasilien. Simone Gomes dos Santos, herzlich willkommen!

**Simone Gomes dos Santos:** Danke, danke für deine Worte.

**Marina Volpatto:** Ach, gerne! Simone, ich möchte gern mit deiner Geschichte in der Migrationsarbeit anfangen. Wenn man Soziale Arbeit studiert, kann man in vielen Bereichen arbeiten. Wie kamst du dazu, mit Migrant\*innen und Geflüchteten zu arbeiten?

**Simone Gomes dos Santos:** Als ich mein Studium abgeschlossen hatte, hatte ich überhaupt keine Vorstellung davon, dass es so eine Zielgruppe und entsprechende Angebote überhaupt gibt. Ich kannte eher die brasilianische Bevölkerung mit ihren vielfältigen Problemen und Herausforderungen. Ich arbeitete damals in einer Organisation im Verwaltungsbereich – was auch Teil meines beruflichen Hintergrunds ist – und lernte dort eine Person kennen. Als sie diese Organisation verließ, sagte ich ihr, dass ich sehr gerne in diesem Bereich arbeiten würde. Nach meinem Abschluss war ich nämlich noch nicht als Sozialarbeiterin tätig.

**Marina Volpatto:** Also nicht in der Funktion als Sozialarbeiterin?

**Simone Gomes dos Santos:** Genau. Ich hatte zuvor schon Erfahrungen in der Sozialhilfe gesammelt, vor allem in der Arbeit als Pädagogin mit Kindern, Jugendlichen und Familien. Durch diese Person wurde ich dann zu einem Projekt eingeladen, das sie hier bei Missão Paz aufbaute. Sie meinte, es würden Fachkräfte eingestellt, vor allem aus dem Bereich Soziale Arbeit, und sie lud mich zum Vorstellungsgespräch ein. Als ich hier ankam, wurde mir klar, dass es um die

Arbeit mit Migrantinnen geht. Ich dachte: Es sind doch Menschen wie wir. Sie kommen aus anderen Ländern, aber sie haben die gleichen Schwierigkeiten und Bedarfe wie wir. Es sind Menschen. Ich hatte damals überhaupt kein Wissen über migrationsspezifische Themen. Aber dann kamen die ersten Erfahrungen. Mit der Zeit, im Alltag, entdeckten wir neue Wege, lernten stetig dazu. Das heutige Angebot hier bei uns wurde durch die Erfahrungen vieler Kolleginnen, insbesondere im Bereich Soziale Arbeit, aufgebaut. Gemeinsam haben wir Strukturen geschaffen, um diese Arbeit möglich zu machen.

**Marina Volpato:** Und magst du ein bisschen erzählen, wie dein Arbeitsalltag aussieht? Was genau machst du im Kontakt mit den Migrant\*innen?

**Simone Gomes dos Santos:** Heute... Also eigentlich fing ich im Bildungsbereich an, da ich im Laufe meiner beruflichen Laufbahn auch in diesem Bereich gearbeitet habe. Es ging dabei auch um politische Bildung, nicht nur formale. Hier bei Missão Paz verstand ich den Bildungsbereich als ein Feld, in dem man verstehen will, wie Migrant\*innen den Alltag erleben, wie sie Zugang zur Schule finden, welche Schwierigkeiten es gibt, etwa bei Fremdenfeindlichkeit oder Vorurteilen. Wir führten eine Untersuchung durch, um herauszufinden, wie die Lage war – auch bezüglich der portugiesischen Sprache. Dabei entdeckten wir viele Aspekte: Es gab bereits Organisationen, die Sprachkurse anboten, aber nur eine hier im Zentrum. Mehrere Arbeitsgruppen versuchten, diese Themen ebenfalls zu bearbeiten.

Mit der Zeit wurde das Projekt ausgebaut. Ursprünglich war es nur auf ein Jahr angelegt, aber dann wurde eine Partnerschaft geschlossen, und bis heute besteht das Projekt weiter. Nach etwa einem Jahr, anderthalb Jahren, in dieser konkreten Tätigkeit begannen andere Kolleg\*innen, Hausbesuche zu machen – vor allem bei denjenigen, die aus unserer Unterkunft, dem "Casa do Migrante", ausgezogen waren. Ziel war es, zu sehen, wie sie sich eingelebt hatten, wie die Anpassung an die neue Realität verlief. Das war die übergeordnete Idee des Projekts: Themen wie Gesundheit, Bildung usw.

Dann kam es zur Festigung des Projekts in Verbindung mit der Migrantepastoral, die hier mit einem Mediationsprogramm arbeitete, und so blieben wir hier. Die Struktur änderte sich etwas, aber nur wenig. Ich selbst wechselte vom Bildungsbereich in die offene Sprechstunde, also in die Annahme und Betreuung von Menschen, die spontan zu uns kommen. Die große Mehrheit sucht heute Hilfe in Form von Lebensmittelpaketen. Das ist die Hauptanfrage. Aber wir setzen uns hin, führen Gespräche, hören aktiv zu. Nicht nur "zuhören", sondern wirklich "hinhören". Dabei verstehen wir oft, dass hinter der scheinbar vordringlichsten Not – Nahrung – noch viele andere Probleme stehen: Wohnungslosigkeit, Arbeitslosigkeit. Ohne Arbeit kein Einkommen, keine Wohnung, keine Miete, kein Überleben. Selbst wenn sie arbeiten, sind es oft prekäre Jobs im informellen Bereich, die kaum fürs Nötigste reichen – besonders bei den Mietpreisen in São Paulo.

Deshalb betrachten wir das ganze Bild, die Person in ihrer Gesamtheit. Gemeinsam mit den Ratsuchenden versuchen wir, Lösungen zu entwickeln. Die Lebensmittelpende ist dabei nur ein Mittel, kein Ziel. Wir verstehen uns nicht als bloße Hilfsorganisation. Vielmehr nutzen wir die Sachspenden als Einstieg in eine umfassendere Arbeit, etwa um Zugang zu sozialen Rechten zu schaffen. Vorher braucht es Dokumente, Schulplätze für die Kinder, Impfungen etc. Wir entdecken dabei viele Hürden.

Zusätzlich zur offenen Sprechstunde mache ich auch Hausbesuche, wenn nötig. Denn es ist etwas anderes, ob Menschen uns ihre Situation schildern – was nicht immer den Fakten entspricht – oder ob wir sie vor Ort erleben. Wir entdecken dabei oft neue Aspekte, nicht nur bei

dieser einen Person, sondern im ganzen Umfeld: in besetzten Gebäuden, in Zimmervermietungen, in Pensionsunterkünften. Wir identifizieren weitere Problemlagen.

Außerdem nehmen wir an Netzwerktreffen teil, besuchen andere Institutionen, um Kooperationen aufzubauen und damit Migrant\*innen Zugang zu ihren Rechten bekommen. Im Großen und Ganzen ist das mein Alltag.

**Marina Volpato:** Ja, das ist etwas, was ich hier mit euch wirklich gelernt habe. Ich glaube, ihr helft sehr dabei, dieses Bild zu dekonstruieren, dass Migrant\*innen nur hierher kommen, um einen Lebensmittelkorb zu erhalten. Sie kommen auch, um über ihre Rechte zu lernen – und natürlich auch über ihre Pflichten. Schließlich sind wir alle Bürgerinnen dieses Landes, dieser komplexen brasilianischen Gesellschaft, in der wir leben.

Ich möchte auch wissen: Was sind die größten Schwierigkeiten, die größten Herausforderungen in der Arbeit mit Migration? Und was könnte verbessert werden?

**Simone Gomes dos Santos:** Nun, das ist vielfältig und komplex. Die Herausforderungen sind zahlreich. Der Zugang zu Rechten setzt schon bei der Sensibilisierung und Qualifizierung der Fachkräfte an. Wie ich bereits sagte: In meiner Ausbildung kam dieses Thema gar nicht vor. Migration gibt es, seit es die Welt gibt. Aber in der brasilianischen Sozialpolitik fand diese Realität lange keine Beachtung – besonders hier in São Paulo. Auch an den Universitäten fehlt dieser Blick auf eine wachsende Bevölkerungsgruppe. Die Welt verändert sich, und wir sind nicht darauf vorbereitet. Viele, die von der Hochschule kommen – das sehe ich auch bei Praktikant\*innen hier – haben keine Vorkenntnisse. Höchstens als Randthema oder in einer Einzelveranstaltung, aber nicht als praktisches Arbeitsfeld.

Heute, durch die hohe Nachfrage, besonders im Zentrum São Paulos, kommt man in der Praxis in Kontakt mit Migrationsarbeit. Aber das ist eben Praxis – nicht Teil der akademischen Ausbildung.

Dazu kommen Diskriminierungserfahrungen wie Xenophobie und Rassismus. Die mangelnde sozialpolitische Infrastruktur erschwert Migrant\*innen den Zugang zu Rechten und führt oft zu deren Verweigerung. Obwohl die brasilianische Verfassung von 1988 die Gleichstellung garantiert, unabhängig von Herkunft, Religion usw., und obwohl es seit 2017 ein Migrationsgesetz gibt, das den Zugang zu Sozialleistungen sichert – und selbst hier in São Paulo eine eigene kommunale Regelung existiert – mangelt es oft am Personal, das qualifiziert und bereit ist, diese Rechte auch umzusetzen.

Viele Dienste, etwa in den Bereichen Gesundheit oder Bildung, stellen unangemessene Anforderungen und verwehren Migrant\*innen so ihre Rechte. Dazu kommt die Problematik der Dokumentation. Je nach Herkunftsland ist es kompliziert, Papiere zu erhalten. Die Terminvergabe bei der Bundespolizei dauert oft lange, und viele verlieren dadurch Fristen oder wissen gar nicht, wie sie vorgehen sollen. Manche glauben, dass eine CPF (brasilianische Steuernummer) reicht – das stimmt aber nicht. Ohne Aufenthaltsstatus bekommen sie weder Arbeit noch Zugang zu Sozialleistungen.

Die Sprachbarriere ist ein weiteres großes Thema. In einem Gesundheitssystem, das ohnehin auf Schnelligkeit und hohe Fallzahlen ausgerichtet ist, erhalten Migrant\*innen nicht immer eine angemessene Versorgung. Viele verstehen nicht, wie das System funktioniert. Sie glauben, hier sei alles kostenlos, aber wissen nicht, was es bedeutet, erst auf einen Facharzttermin zu warten – manchmal drei oder sechs Monate. Das verursacht Leid.

Auch in den Schulen, obwohl Bildung ein universelles Recht ist, gibt es Anforderungen: z. B. Dokumente des Kindes. Häufig bringen Migrant\*innen nur Originalunterlagen aus ihrem Heimatland mit, die erst später in Brasilien ergänzt werden können – das dauert, kostet und ist je nach Herkunftsland unterschiedlich aufwändig. Es ist ein bürokratischer Hindernislauf.

Weitere Probleme tauchen im Alltag auf. Wohnraum ist schwierig zu finden. Besonders im Zentrum gibt es viele irreguläre Besetzungen, und manche profitieren schamlos von der Notlage der Migrant\*innen – teils sogar Landsleute.

Nicht zu vergessen: ausbeuterische Arbeitsverhältnisse. Manche arbeiten unter Bedingungen, die sklavenähnlich sind. Sie dürfen z. B. nicht zur Dokumentenbeantragung gehen oder zum Arzt. Viele sagen: „Ich konnte meine Papiere nicht machen, weil ich die ganze Zeit gearbeitet habe.“ Manchmal leben sie fünf Jahre in Brasilien ohne jegliche Dokumente. Wenn diese dann plötzlich verlangt werden, geraten sie unter Druck – oder sie werden betrogen und zahlen zu viel.

Je nach Herkunftsland gibt es eigentlich Möglichkeiten zur Gebührenbefreiung bei der Bundespolizei, aber oft sind es die Konsulate, die hohe Kosten für die Ausstellung von Unterlagen verlangen. Familien mit mehreren Kindern können sich das nicht leisten – und verzichten dann auf die Dokumentation.

**Marina Volpatto:** Und wenn man Fristen verpasst, gibt es dann eine Strafe?

**Simone Gomes dos Santos:** Ja. Dann befindet man sich im irregulären Aufenthalt. Die Strafe liegt bei 100 Reais pro Tag, bis zu einem Maximum von 10.000 Reais. Viele schaffen es wegen dieser Strafen nicht, ihre Dokumente zu bekommen. Aber es gibt bei Missão Paz eine Rechtsabteilung, die hilft – oft über die Bundesstaatsanwaltschaft. Die Bundespolizei akzeptiert in manchen Fällen auch eine Erklärung der Mittellosigkeit, die wir ausstellen, um die Strafen zu erlassen. Aber das liegt im Ermessen der Behörden – und ist sehr ungewiss.

**Marina Volpatto:** Ich habe das im Alltag wirklich beobachten können, als ich mit dir gearbeitet habe. All das, worüber du sprichst, sieht man in der Praxis. Und nun möchte ich vielleicht über die positiven Seiten sprechen: Was ist für dich das Erfüllende an diesem Beruf?

**Simone Gomes dos Santos:** Im Großen und Ganzen ist alles erfüllend. Es gibt viele Herausforderungen, viele Frustrationen, das ist klar – Frustrationen gehören immer dazu. Aber allein der Versuch, etwas zu verändern, einen Unterschied zu machen... das ist schon viel. Es ist wie ein Samenkorn. Ein sehr kleiner Schritt: jede einzelne Person zu begleiten, damit sie Zugang zu einem würdigen Leben bekommt, zu sozialen Rechten. Das ist das Mindeste, was wir hier tun – zum Beispiel eine Grundnahrungsmittelspende zu geben, eine Spende, die über andere Wege bei uns ankommt. Und das hilft diesen Menschen oft sehr.

Aber wir wissen, dass diese Hilfe nur kurzfristig entlastet. Langfristig versuchen wir, so zu arbeiten, dass sie ihr Leben besser selbst gestalten können. Das wirklich Befriedigende für mich ist, diesen Menschen ein wenig Hoffnung zu geben, eine Perspektive. Und jede\*r geht dann seinen/ihren Weg weiter – mit den persönlichen Gegebenheiten, in ihrer jeweiligen Umgebung.

Wir freuen uns, wenn sie wiederkommen und berichten, dass sie es geschafft haben, dass sie einen Schritt weiter sind – auch wenn es lange dauert. Manche waren vor fünf, sechs oder zehn Jahren bei uns und kehren zurück – manchmal mit denselben Problemen, manchmal sind sie sogar verschärft oder stagnieren – aber sie sind bereit, weiterzumachen, ihr Leben zu verändern. Das ist das Samenkorn: dass wir sprechen, orientieren und klarmachen, dass sie genauso Rechte haben wie Brasilianer\*innen.

Was die Vorurteile betrifft – das ist etwas, das wir überwinden müssen. Es ist traurig zu sehen, dass sie aus ihren Heimatländern oft mit schweren Erfahrungen kommen. Zuerst das Verlassen des eigenen Landes – gezwungenermaßen. Die eigene Kultur zu verlassen, das geschieht nicht einfach so. Es ist nicht so, dass sie eines Tages aufgewacht sind und dachten: „Ach, heute ziehe ich nach Brasilien.“ Nein, sie wurden dazu gezwungen. Wegen Gewalt, politischer Verfolgung, religiöser Intoleranz, Kriegen – viele Gründe, die sie in ihrem Gepäck mitbringen. Nicht nur Kleidung, wenn sie überhaupt etwas mitbringen konnten. Sie bringen viel Leid mit. Manche kommen mit ihrer ganzen Familie. Und sich hier anzupassen, ist sehr schwierig. Unsere Kultur ist sehr vielfältig, wir sind ein Land kontinentaler Ausdehnung. Viele landen in São Paulo, weil es die Finanzmetropole ist und am bekanntesten. Dort treffen sie auf eine völlig andere Realität.

Es dauert lange, bis sie verstehen, dass das Leben hier nicht so ist, wie sie es sich vorgestellt haben, und dass das Wissen, das sie mitbringen, hier nicht immer hilft. Sie müssen vieles neu lernen. Viele erfahren Ablehnung, werden frustriert, werden krank. Deswegen gibt es Netzwerke, die über das Thema Migration sprechen, über den Zustand der Migrant\*innen, über das, was sich entwickelt. Manche kommen gesundheitlich stabil an, entwickeln aber mit der Zeit psychische Erkrankungen. Wegen all der Frustrationen. Und es betrifft oft nicht nur einzelne Personen, sondern ganze Familien.

Deshalb ist es schwer, nur von guten Dingen zu sprechen. Aber wir freuen uns trotzdem. Denn manche schaffen es. Trotz aller Widrigkeiten. Sie schaffen es, inmitten dieses Chaos ein Leben zu organisieren.

**Marina Volpato:** Ja... Simone, zum Abschluss möchte ich dich bitten, eine prägende Geschichte aus deinen 14 Jahren Arbeit mit Migrant\*innen zu erzählen.

**Simone Gomes dos Santos: 14 Jahre** – da gibt es viele Geschichten. Viele schöne, viele traurige. Aber ich erzähle von einem Ereignis, das viel verändert hat – besonders in Bezug auf die Wahrnehmung von Migrationspolitik in São Paulo. Es war die Ankunft der Haitianer\*innen im Jahr 2014, nach dem Erdbeben von 2010.

Es kamen zuerst einige Haitianer\*innen, vor allem die besser gestellten. So ist es meistens: Wer zuerst migriert, hat mehr Mittel. Später kamen ganze Familien oder einzelne Familienmitglieder – oft ein Sohn oder der Vater. Vor allem aus abgelegenen Regionen des Landes. Viele verkauften alles, um das Ticket nach Brasilien zu finanzieren.

Wir nahmen hier bei Missão Paz etwa 300 Menschen gleichzeitig auf. Für drei Monate. Sie reisten meist ohne reguläre Dokumente ein. Wir arbeiteten drei Monate rund um die Uhr, täglich. Die Mehrheit waren Männer, aber auch Frauen kamen. Und wir beobachteten dabei viele Herausforderungen. Unsere eigene Herausforderung war: Wie begegnen wir dieser Lage? Die Behörden waren auf dieses Migrationsaufkommen nicht vorbereitet. Wir erkannten deutlich, dass es keinerlei Vorbereitung für diese Situation gab – und bis heute oft nicht gibt.

Aber daraus entstand immerhin eine kommunale Politik innerhalb des Bereichs Menschenrechte, speziell für Migrant\*innen. Man kann wirklich sagen: Es gibt ein „Davor“ und ein „Danach“ mit Blick auf diesen haitianischen Zustrom. Zuvor hatten wir bereits dafür gekämpft, dass Migration auf die politische Agenda kommt – aber erst danach begannen konkrete Maßnahmen. Es sind noch immer wenige, aber es bewegt sich etwas. Auf Bundes- und kommunaler Ebene entstanden gesetzliche Regelungen.

Und wenn man heute auf Menschen trifft, die damals kamen, und sie sagen: „Ich erinnere mich an euch“ – das freut uns sehr. Leider erinnern wir uns nicht an alle, so viele Gesichter sind hier

durchgegangen. Aber sie erinnern sich an uns. Viele sind glücklich, erzählen, dass sie hier die erste Hilfe erhielten, dass sie weitergekommen sind, ein Studium abgeschlossen haben, arbeiten, ein gutes Leben führen. Manche zeigen uns sogar, wo sie hier damals übernachtet haben – im Auditorium, in den Räumen. Das macht uns sehr glücklich.

Das war ein Schlüsselmoment – für uns, für die Sozialpolitik, aber auch für die Gesellschaft. Wir waren Teil dieses Prozesses. Etwas, für das wir so lange gekämpft hatten, begann sich zu verändern. Seitdem sehen wir neue Organisationen entstehen, auch wenn ihnen Erfahrung fehlt. Sie machen Fehler, die wir auch gemacht haben. Aber sie versuchen es. Viele mobilisieren sich, um diese Menschen zu unterstützen – was nicht einfach ist. Jede neue Gruppe bringt neue Herausforderungen: Haitianer\*innen, Bolivianer\*innen, Syrer\*innen, Venezolaner\*innen, Afghan\*innen, Menschen aus Tunesien, Marokko... Sie kommen mit vielen Themen, die schwer zu bearbeiten sind. Aber es gibt Bewegung. Und das zählt.

Für mich war das einer der prägenden Momente. Ein Schritt nach vorn im Verstehen von Migration, von Differenz, von Kultur. Besonders bei den Haitianer\*innen haben wir viel über ihre Kultur gelernt. Dasselbe bei Bolivianer\*innen, Venezolaner\*innen. Sie brachten ihre Lebensweisen mit – und wir konnten das kennenlernen. Ich habe gelernt, hinter die Kulissen zu schauen: Was bringt jede Person mit? Wie lebt sie ihre Identität hier?

Und dann kommen die Kinder. Die hier geboren wurden, hier aufwachsen. Zweisprachig. Oft gibt es Verwirrung: Welche Sprache spricht man zu Hause? Die der Eltern oder Portugiesisch? Manchmal sprechen die Kinder besser Portugiesisch als die Eltern. Es sind viele Alltagsthemen.

Aber wir freuen uns über jeden Schritt nach vorn. Es bleibt viel zu tun. Wer dazu mehr sagen kann, ist Letícia – sie arbeitet mit politischer Einflussnahme und setzt sich dafür ein, dass Gesetze besser angepasst werden und respektvoll mit Migration umgehen.

**Marina Volpatto:** Ja, ganz genau. Simone, vielen, vielen Dank. Danke, dass du mich hier aufgenommen hast, mein Praktikum betreut hast. Ich habe wirklich viel von dir gelernt und hoffe, dass auch viele Hörer\*innen – Studierende, Forschende, Interessierte – durch diesen Podcast viel lernen. Danke dir. Einen schönen Tag!

**Simone Gomes dos Santos:** Danke, ich danke dir! Es ist auch für mich eine Freude, besonders Studierende der Sozialen Arbeit aufzunehmen, die lernen und erleben, was es heißt, mit unterschiedlichen Gruppen zu arbeiten. Dass sie ihren Blick weiten. Dass sie erkennen: Es gibt eine ganze Welt da draußen. Man muss den anderen respektieren. Ich kann niemandem meine Überzeugung aufzwingen. Nur mit Sensibilität, Zuhören, achtsamen Blicken können wir diesen Menschen gerecht begegnen und ihre Entscheidungen respektieren.

Es ist schwer, eine so drastische Veränderung im Leben zu bewältigen. Aber genau deshalb müssen wir lernen. Und deshalb ist es gut, wenn zukünftige Fachkräfte hier Zeit verbringen, zuhören, Geschichten und Bedürfnisse aufnehmen. Das lässt uns auch unser eigenes Handeln reflektieren: Wie wollen wir arbeiten? Denn in den Einrichtungen begegnet man oft noch Menschen, die nicht verstehen, was nötig ist – die alle über einen Kamm scheren. Aber man muss differenzieren, individuell arbeiten.

Ich freue mich, wenn Menschen hier vorbeikommen und ihren Weg gehen. Es sind Kolleg\*innen von morgen. Und ich bin froh, Teil ihrer Ausbildung zu sein.

**Marina Volpatto:** Vielen, vielen Dank!

Der Podcast „Entre Caminhos – Perspektiven auf die Arbeit mit Migrant\*innen in Brasilien“ ist ein Projekt im Rahmen des Praktikumsbegleitseminars im Studiengang Soziale Arbeit an der Fachhochschule Potsdam in Deutschland. Die Aufnahme fand im Studio der Web Rádio Migrantes der Missão Paz in São Paulo statt. Produktion und Moderation: Marina Volpatto. Tonaufnahme: Miguel Almada. Schnitt: Paulo Salvetti und Miguel Ahumada. Originalmusik: Lucas Volpatto. Wir danken dir fürs Zuhören – bis zum nächsten Mal!